

**BRAM STOKER**  
DAS BEGRÄBNIS  
DER RATTEN

---

FANTASTISCHE ERZÄHLUNGEN – BAND 2

---

Übersetzt, herausgegeben  
und mit einer biografischen Chronik  
von Andreas Fliedner

**FESTA**

Die Erzählung »Draculas Gast«  
wurde übersetzt von Andreas Diesel  
und für diese Ausgabe neu durchgesehen.

1. Auflage März 2022  
Copyright © dieser Ausgabe 2022  
by Festa Verlag GmbH, Leipzig  
Titelbild: [www.sabercore23art.com](http://www.sabercore23art.com)  
Alle Rechte vorbehalten

# INHALT

Das Geheimnis des sprießenden Goldes	7
Das Verschwinden des alten Hoggen	29
Abel Behennas Rückkehr	79
Die Squaw	111
Der Shorrox-Mann	133
Ein Traum von roten Händen	157
Der Treibsand	175
Die rote Palisade	213
Das Begräbnis der Ratten	243
Die Versenkung	287
Draculas Gast	307
Biografische Chronik	329
Bericht über die Cholera in Irland 1832	335
Originaltitel und Erstveröffentlichungen	349

# Das Geheimnis des Spriessenden Goldes

Als Margaret Delandre auf Brent's Rock einzog, freute sich die ganze Nachbarschaft über einen brandneuen Skandal. Skandale waren in Verbindung mit dem Geschlecht der Delandres oder den Brents von Brent's Rock keine Seltenheit, und wenn jemand sich die Mühe gemacht hätte, eine ungekürzte Geheimgeschichte der Gegend zu schreiben, dann wären beide Namen darin oft erwähnt worden. Allerdings waren beide Familien von so unterschiedlichem gesellschaftlichen Stand, dass sie auf verschiedenen Kontinenten – oder gleich auf verschiedenen Planeten – hätten wohnen können, und bisher waren sie nie miteinander in Berührung gekommen. Die Brents genossen in der ganzen Region ein einzigartiges gesellschaftliches Ansehen, und sie fühlten sich so erhaben über die Klasse der kleinen Grundbesitzer, zu der Margaret Delandre gehörte, wie ein blaublütiger spanischer Hidalgo sich wohl seinen bäuerlichen Pächtern überlegen fühlt.

Der Stammbaum der Delandres reichte weit in die Vergangenheit zurück, und auf ihre Art waren sie auf diesen Stammbaum nicht weniger stolz als die Brents auf ihren. Doch die Delandres waren nie über den Status von Freisassen hinausgekommen, und

obwohl sie einst – in der guten alten Zeit der Kriegszüge in fremden Ländern und des Schutzdienstes in der Heimat – wohlhabend gewesen waren, war ihr Vermögen unter der brennenden Sonne des Freihandels und in der »schlaffen Friedenszeit« dahingeschmolzen. Sie waren, wie die älteren Mitglieder der Familie es auszudrücken pflegten, »dem Land treu geblieben« mit dem Ergebnis, dass sie darin mit Leib und Seele Wurzeln geschlagen hatten. Und nachdem sie sich einmal für ein solches pflanzenartiges Dasein entschieden hatten, war es ihnen tatsächlich wie Pflanzen ergangen – bei gutem Wetter sprossen und blühten sie, bei schlechtem litten sie und gingen ein. Der Boden ihres Guts, Dander's Croft, schien ausgelaugt zu sein, genau wie die Familie, die ihn bearbeitet hatte. Letztere hatte von Generation zu Generation einen fortschreitenden Niedergang durchlaufen, wobei sie von Zeit zu Zeit in vergeblichem Aufbäumen einen kümmerlichen Spross in die Welt hinausgeschickt hatte, in Gestalt eines Soldaten oder Seemanns, der sich in die unteren Ränge von Heer oder Marine hochgearbeitet hatte. Dort hatte sein Aufstieg jedoch stets ein Ende gefunden, entweder aufgrund von verantwortungsloser Tollkühnheit im Gefecht oder aufgrund jener Ursache, die für Menschen ohne entsprechende Bildung und Erziehung so verhängnisvoll sein kann – weil ihnen eine Stellung anvertraut wird, die ihre Fähigkeiten übersteigt und die sie nicht auszufüllen vermögen. So sank die Familie allmählich immer weiter herab. Die Männer waren grüblerisch und unzufrieden und tranken sich ins Grab, während die Frauen sich zu Hause plagten und

unter ihrem Stand heirateten ... oder Schlimmeres. Im Laufe der Zeit starb das Geschlecht praktisch aus, und es blieben nur noch zwei Menschen auf Dander's Croft zurück: Wykham Delandre und seine Schwester Margaret. Beide schienen, jeweils in männlicher und weiblicher Ausprägung, die schlechten Eigenschaften ihrer Familie geerbt zu haben. Sie teilten den Hang zu brütender Leidenschaft, Sinnlichkeit und Tollkühnheit, die jedoch auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck kamen.

Die Familiengeschichte der Brents war in gewisser Weise ähnlich verlaufen: Hier war der Niedergang allerdings in seiner aristokratischen, nicht in seiner plebejischen Ausprägung zu beobachten. Auch ihre Sprösslinge waren in den Krieg gezogen, doch hatten sie andere Ränge bekleidet und sich oft Ehren erworben, denn sie waren ausnahmslos tapfer und vollbrachten mutige Taten, bevor ihre charakteristische Neigung zu eigensüchtigen Ausschweifungen begann, ihre Kräfte zu verbrauchen.

Das gegenwärtige Oberhaupt der Familie – wenn man noch von einer Familie sprechen konnte, denn es war nur noch ein Abkömmling der direkten Linie am Leben – war Geoffrey Brent. Er war beinahe so etwas wie die Verkörperung des letzten Sprosses eines verlöschenden Geschlechts: In mancher Hinsicht vereinigte er in sich die hervorragendsten Eigenschaften der Brents, in anderer Hinsicht war er der personifizierte Niedergang seiner Familie. Er erinnerte an gewisse italienische Adlige vergangener Zeiten, deren Bildnisse die Maler uns überliefert haben, mit ihrem Mut, ihrer Skrupellosigkeit und ihrer verfeinerten

Lust und Grausamkeit – die Wirklichkeit der Wollust, hinter der die Möglichkeit des Teuflischen lauert. Er war zweifellos gut aussehend, von jener dunklen, raubvogelhaften, gebieterischen Schönheit, in der Frauen immer und überall das Herrschertum erkennen. Männern gegenüber war er distanziert und kalt, doch eine Frau lässt sich von solchem Gebaren nicht abschrecken. Die unerforschlichen Gesetze des Geschlechts haben es so eingerichtet, dass selbst eine ängstliche Frau einen aufbrausenden und hochmütigen Mann nicht fürchtet. Und so kam es, dass kaum eine Frau, von welcher Art oder welchem Stand auch immer, die in Sichtweite von Brent's Rock wohnte, den attraktiven Taugenichts nicht auf die eine oder andere Art insgeheim anhimmelte. Ihre Schar war nicht klein, denn Brent's Rock erhob sich steil mitten in einer ebenen Landschaft. Mit seinen hohen alten Türmen und abschüssigen Dächern zeichnete es sich in einem Umkreis von 100 Meilen vor dem Horizont ab und dräute über Wäldern und Dörfern und weit verstreuten Herrenhäusern.

Solange Geoffrey Brent seinen Ausschweifungen in London, Paris oder Wien nachging – Hauptsache außer Sicht seines Zuhauses –, schwieg man darüber. Es fällt uns leicht, fernen Klängen ungerührt zu lauschen, und wir nehmen sie mit Unglauben, Spott oder Geringschätzung auf, je nachdem, welche Art von Gleichgültigkeit unseren Zwecken am besten dient. Doch wenn der Skandal vor der eigenen Tür stattfindet, ist das eine andere Sache: Die Empfindungen von Redlichkeit und Rechtschaffenheit, die in jeder nicht gänzlich verdorbenen Gemeinschaft

lebendig sind, fordern ihr Recht und verlangen eine Verurteilung. Dennoch hielt man sich allgemein zurück und nahm von den offenkundigen Tatsachen nicht mehr Notiz, als absolut nötig war. Margaret Delandre legte eine so furchtlose und freimütige Haltung an den Tag – sie nahm ihre Rolle als »offizielle Gefährtin« von Geoffrey Brent so selbstverständlich ein, dass die Leute schließlich vermuteten, sie habe ihn heimlich geheiratet. Daher hielten sie es für klüger, ihre Zungen im Zaum zu halten für den Fall, dass sich das Verhältnis der beiden am Ende doch als rechtmäßig herausstellen sollte, und um sich Margaret nicht zum Feind zu machen.

Der einzige Mensch, der durch sein Einschreiten alle Zweifel hätte zerstreuen können, wurde von den Umständen daran gehindert. Wykham Delandre hatte mit seiner Schwester gestritten – oder vielleicht hatte auch sie mit ihm gestritten –, und das, was nun zwischen den Geschwistern herrschte, war kein brüchiger Waffenstillstand, sondern offener Hass. Der Streit hatte sich kurz vor Margarets Übersiedlung nach Brent's Rock ereignet. Beinahe wäre es zwischen ihr und Wykham zu Handgreiflichkeiten gekommen. Sicher ist, dass von beiden Seiten Drohungen ausgestoßen wurden, und am Ende hatte Wykham, von Zorn überwältigt, seiner Schwester befohlen, das Haus zu verlassen. Sie war sofort aufgestanden und war gegangen, ohne auch nur ihre persönlichen Sachen zusammenzupacken. Auf der Schwelle hatte sie kurz innegehalten, um eine bittere Drohung auszustoßen: Wykham werde sein Handeln in Scham und Verzweiflung bis in seine letzte Stunde



bereuen. Seitdem waren einige Wochen vergangen, und unter den Nachbarn hatte es geheißten, Margaret sei nach London gereist, als sie plötzlich auf einer gemeinsamen Ausfahrt mit Geoffrey Brent gesehen wurde. Noch vor Einbruch der Nacht hatte es sich in der gesamten Nachbarschaft herumgesprochen, dass sie ihr Quartier in Brent's Rock aufgeschlagen hatte. Geoffrey Brents unerwartete Rückkehr überraschte niemanden, denn sie entsprach seiner Gewohnheit. Selbst seine eigene Dienerschaft wusste nie, wann sie mit ihm rechnen musste, denn es gab eine spezielle Tür, zu der nur er den Schlüssel hatte und durch die er gelegentlich das Haus betrat, ohne dass man sein Kommen bemerkt hätte. Auf diese Art kehrte er gewöhnlich nach längeren Abwesenheiten zurück.

Wykham Delandre tobte, als er die Neuigkeiten erfuhr. Er schwor Rache – und um trotz seines Zorns einen kühlen Kopf zu bewahren, trank er mehr denn je. Er versuchte mehrmals, seine Schwester zu sehen, doch sie verweigerte ein Treffen. Er bat um eine Unterredung mit Brent, wurde jedoch auch von ihm abgewiesen. Dann versuchte er, Geoffrey Brent unterwegs anzuhalten, doch vergeblich, denn Geoffrey war kein Mann, den man gegen seinen Willen anhielt. Die beiden Männer trafen tatsächlich mehrmals aufeinander, und zahlreichen weiteren angedrohten Zusammentreffen ging Brent aus dem Weg. Schließlich fand sich Wykham Delandre, obwohl er immer noch auf Rache sann, mürrisch mit der Situation ab.

Weder Margaret noch Geoffrey hatten ein ruhiges Temperament, und es dauerte nicht lange, bis es auch zwischen ihnen zum Streit kam. Eins kam

zum anderen, und auf Brent's Rock floss der Wein in Strömen. Gelegentlich nahmen die Streitereien einen erbitterten Ton an, und unmissverständliche Drohungen wurden ausgetauscht, bei denen den lauschenden Bediensteten ziemlich mulmig wurde. Doch diese Zerwürfnisse endeten meistens so, wie es bei häuslichen Streitigkeiten üblich ist, mit Versöhnung und Respektsbekundungen für den Kampfgeist des anderen, die umso respektvoller waren, je heftiger der vorangegangene Streit gewesen war. Für eine gewisse, weitverbreitete Sorte Mensch gibt es nichts Reizvollereres als den Kampf um des Kampfes willen, und nichts deutet darauf hin, dass ein gemeinsames Heim diesen Reiz mindert. Gelegentlich verschwanden Geoffrey und Margaret von Brent's Rock, und dann verschwand auch Wykham Delandre, doch da er meist erst mit Verspätung von der Abreise des Paares erfuhr, kehrte er jedes Mal verbitterter und missmutiger nach Hause zurück.

Schließlich kam eine Zeit, in der Geoffrey und Margaret länger verschwunden waren als je zuvor. Nur wenige Tage vorher hatte es einen Streit gegeben, der erbitterter gewesen war als alle vorangegangenen Auseinandersetzungen. Doch auch er endete mit einer Versöhnung, und den Bediensteten gegenüber war von einer Reise auf dem Kontinent die Rede gewesen. Einige Tage später reiste auch Wykham Delandre ab und kehrte erst nach mehreren Wochen zurück. Es fiel auf, dass er selbstgefälliger und zufriedener wirkte als zuvor, ja geradezu überschwänglich – man wusste nicht recht, wie man es nennen sollte. Er ging geradewegs nach Brent's Rock und

verlangte, Geoffrey Brent zu sprechen. Und als man ihm mitteilte, dass dieser noch nicht zurückgekehrt sei, sagte er mit grimmiger Entschlossenheit, die den Bediensteten in Erinnerung blieb:

»Ich werde wiederkommen. Die Nachricht, die ich bringe, ist verlässlich – sie kann warten!« Woraufhin er auf dem Absatz kehrtmachte. Wochen vergingen, dann Monate. Schließlich kam ein Gerücht auf, das sich später bestätigte: In der Nähe von Zermatt hatte sich ein Unfall ereignet. Bei der Überquerung eines gefährlichen Passes war eine Kutsche mit einer englischen Dame und dem Fahrer einen Steilhang hinabgestürzt. Nur ein Gentleman, der ebenfalls zu der Reisegesellschaft gehörte, war dem Unglück entkommen, da er zu Fuß die Steigung hinaufgegangen war, um die Pferde zu schonen. Er schlug Alarm, und man suchte die Gegend ab. Das zerstörte Gelände, die Wagenspuren auf dem Fahrweg, die Hufabdrücke dort, wo die Pferde am Abhang um Halt gekämpft hatten, bevor sie schließlich hinab in den reißenden Gebirgsstrom gestürzt waren: All das fügte sich zu einem traurigen Gesamtbild zusammen. Die Jahreszeit war regnerisch, und im Winter hatte es viel Schnee gegeben, sodass der Fluss stark angeschwollen war und die Stromschnellen voller Eis. Alles wurde sorgfältig abgesucht, und schließlich entdeckte man die Überreste der Kutsche und den Kadaver eines Pferdes in einer der Stromschnellen. Später fand man den Leichnam des Kutschers im Schwemmland in der Nähe von Tasch, doch die Leiche der Dame blieb ebenso verschollen wie das zweite Pferd. Das, was jetzt noch davon übrig war, wirbelte wahrscheinlich

schon in den Stromschnellen der Rhone umher, auf ihrem Weg hinunter zum Genfer See.

Wykham Delandre stellte intensive Nachforschungen an, entdeckte jedoch keine Spur der verschollenen Frau. Allerdings fand er in den Gästebüchern mehrerer Hotels den Eintrag »Mr. und Mrs. Geoffrey Brent«. Schließlich ließ er in Zermatt einen Grabstein zum Andenken an seine Schwester aufstellen, und in der Kirche von Bretten, der Gemeinde, zu der sowohl Brent's Rock als auch Dander's Croft gehörten, brachte er eine Gedenktafel für sie an, auf der sie den Namen Margaret Brent trug.

Beinahe ein Jahr verging, die Aufregung um den Fall legte sich, und in der Gegend kehrte das Leben wieder in seine gewohnten Bahnen zurück. Geoffrey Brent weilte noch immer fern von zu Hause und Wykham Delandre ergab sich mehr denn je dem Alkohol, dem Verdruss und seinen Rachedgedanken.

Dann gab es neue Aufregung. Brent's Rock bereitete sich auf die Ankunft einer neuen Hausherrin vor. In einem Brief an den Pfarrer gab Geoffrey selbst bekannt, dass er einige Monate zuvor eine italienische Dame geheiratet habe und mit ihr auf dem Weg zu seinem Familiensitz sei. Dann fiel eine kleine Armee von Arbeitern in Brent's Rock ein, das Geräusch von Hämmern und Hobeln erfüllte die Räume und überall lag der Geruch von Leim und Farbe in der Luft. Der Südflügel des alten Hauses wurde vollständig renoviert, wonach der größte Teil der Arbeiter wieder abzog und nur das Material zur Restaurierung des alten Saals zurückließ, die erst nach Geoffrey Brents Rückkehr in Angriff genommen werden sollte. Er hatte angeordnet,

dass der Raum nur unter seiner persönlichen Aufsicht eingerichtet werden durfte. Er hatte genaue Zeichnungen eines Saales aus dem Haus des Vaters seiner Braut mitgebracht, denn er wollte für sie jene Umgebung nachbilden, an die sie gewöhnt war. Da der gesamte Stuck erneuert werden musste, wurden Gerüststangen und Bretter herbeigeschafft und an einer Seite des großen Saals abgelegt, ebenso wie ein großer hölzerner Tank oder Kasten zum Anmischen des Kalks, der in Säcken daneben aufbewahrt wurde.

Als die neue Herrin von Brent's Rock eintraf, wurden die Glocken geläutet, und es herrschte allgemeiner Jubel. Sie war ein schönes Geschöpf, voll der Poesie, des Feuers und der Leidenschaft des Südens, und die wenigen englischen Worte, die sie gelernt hatte, sprach sie auf eine so reizend gebrochene Weise aus, dass sie die Herzen der Menschen fast ebenso sehr durch die Musik ihrer Stimme wie durch die schmelzende Schönheit ihrer dunklen Augen für sich gewann.

Geoffrey Brent schien glücklicher, als man ihn je zuvor gesehen hatte. Doch auf seinem Gesicht lag ein düsterer, furchtsamer Ausdruck, der jenen, die ihn von früher kannten, neu war, und gelegentlich schreckte er zusammen, wie von einem Geräusch, das für andere unhörbar war.

So vergingen die Monate, und das Gerücht wurde immer lauter, dass Brent's Rock endlich einen Erben haben werde. Geoffrey war sehr zärtlich zu seiner Gattin, und die Eintracht, die zwischen ihnen herrschte, schien ihn sanftmütiger zu machen. Er kümmerte sich mehr um seine Pächter und ihre Sorgen, als er es je zuvor getan hatte, und zahlreich waren die wohlthätigen

Werke, die sowohl er als auch seine reizende junge Gattin vollbrachten. Er schien seine ganze Hoffnung in das Kind zu setzen, das sie erwartete, und je mehr er an die Zukunft dachte, desto mehr schien der dunkle Schatten, der sein Gesicht verdüstert hatte, nach und nach zu verfliegen.

Die ganze Zeit über hegte Wykham Delandre seinen Groll. Tief in seinem Herzen war ein Rachedurst gewachsen, der nur auf eine Gelegenheit wartete, konkrete Gestalt anzunehmen. Im Mittelpunkt seiner vagen Rachepläne stand Brents Gattin, denn er wusste, dass er ihn am besten treffen konnte, indem er jenen schadete, die er liebte. Und die nahe Zukunft schien buchstäblich schwanger zu gehen mit jener Gelegenheit, die er ersehnte. Eines Abends saß er allein in der Wohnstube seines Hauses. Einst war diese Stube ein auf seine Art durchaus ansehnlicher Raum gewesen, aber Zeit und Vernachlässigung hatten ihre Arbeit getan, und jetzt war das Zimmer kaum mehr als eine Ruine, die man nicht einmal mehr malerisch nennen konnte. Delandre hatte schon seit einigen Stunden stark dem Alkohol zugesprochen und war kaum noch Herr seiner Sinne. Er meinte ein Geräusch zu hören, so als ob sich jemand an der Tür zu schaffen machte, und sah auf. Dann rief er aufbrausend, wer auch immer dort sei, solle eintreten, doch es kam keine Antwort. Mit einem unterdrückten Fluch wandte er sich wieder dem Trunk zu. Rasch vergaß er alles um sich herum und sank in einen betäubten Schlummer. Doch plötzlich schreckte er hoch und sah jemand oder etwas vor sich, das wie eine böse zugerichtete, geisterhafte Ausgabe seiner Schwester aussah. Kurz überkam ihn eine

Art Furcht. Die Frau, die vor ihm stand, schien mit ihren verzerrten Zügen und brennenden Augen kaum menschlich. Das Einzige an ihr, das unverwechselbar an seine Schwester erinnerte, war ihr dichtes goldenes Haar. Doch auch dieses war jetzt von grauen Strähnen durchzogen. Sie sah ihren Bruder mit einem durchdringenden, kalten Blick an. Und als er sie betrachtete und langsam begriff, dass er tatsächlich seine Schwester vor sich hatte, spürte er, wie der alte Hass erneut in seinem Herzen emporwallte. Alle aufgestaute Leidenschaft des verflissenen Jahres schien in seiner Stimme zu liegen, als er sie fragte:

»Was willst du hier? Du bist tot und begraben.«

»Nicht um deinetwillen bin ich hier, Wykham Delandre, sondern weil ich einen anderen noch mehr hasse als dich!« Eine mächtige Leidenschaft loderte in ihren Augen.

»Ihn?«, flüsterte er mit einem so wilden Ausdruck in der Stimme, dass selbst die Frau für einen Augenblick zusammenfuhr, bevor sie sich wieder fasste.

»Ja, ihn!«, antwortete sie. »Aber täusche dich nicht, ich werde meine eigene Rache nehmen, und du wirst mir bloß zu dieser Rache verhelfen.« Wykham fragte unvermittelt:

»Hat er dich geheiratet?«

Das verwüstete Gesicht der Frau verzerrte sich zu dem abscheulichen Versuch eines Lächelns. Es war eine abscheuliche Parodie, denn die verstörten Gesichtszüge und genähten Narben nahmen merkwürdige Formen und Farben an, und seltsame weiße Linien traten hervor, als die sich spannenden Gesichtsmuskeln gegen die alten vernarbten Wunden drückten.

»Das möchtest du also wissen! Es würde deinen Stolz befriedigen, wenn deine Schwester rechtmäßig verheiratet wäre. Nun, du wirst es nicht erfahren. Das war und ist meine Rache an dir, und ich werde nicht um Haaresbreite davon abgehen. Heute Abend bin ich nur deshalb hergekommen, um dich wissen zu lassen, dass ich am Leben bin. Es soll einen Zeugen geben für den Fall, dass mir dort, wo ich hingehe, Gewalt angetan wird.«

»Wohin gehst du?«, fragte ihr Bruder.

»Das ist meine Sache, und ich habe nicht vor, es dir zu sagen!« Wykham erhob sich, doch da er betrunken war, taumelte er und fiel. Während er auf dem Boden lag, gab er seine Absicht kund, seiner Schwester nachzugehen, und meinte in einem Anflug düsteren Humors, dass ihm ihr Haar und ihre Schönheit in der Dunkelheit leuchten würden. Bei diesen Worten wandte sie sich zu ihm und bemerkte, dass noch andere außer ihm ihr Haar und ihre Schönheit bald verwünschen würden. »So wie er«, zischte sie. »Denn das Haar bleibt, auch wenn die Schönheit dahin ist. Als er den Achsnagel aus der Achse zog und uns über den Abhang in den Strom stürzen ließ, da war ihm meine Schönheit gleichgültig. Er trüge wohl dieselben Narben, wenn er, so wie ich, zwischen den Felsen der Vispa herumgewirbelt worden wäre und auf den Eisschollen in der Strömung des Flusses gefroren hätte. Doch er soll sich vorsehen! Seine Zeit naht!« Und mit einer wütenden Bewegung riss sie die Tür auf und entschwand in die Dunkelheit.



Später in jener Nacht erwachte Mrs. Brent plötzlich aus leichtem Schlummer und sagte zu ihrem Gatten:

»Geoffrey, war das nicht das Klicken eines Schlosses irgendwo unter unserem Fenster?«

Doch obwohl es ihr vorgekommen war, als wäre Geoffrey bei dem Geräusch ebenfalls zusammengezuckt, schien er tief zu schlafen und atmete schwer. Wieder schlummerte Mrs. Brent ein, doch als sie zum nächsten Mal erwachte, bemerkte sie, dass ihr Gatte aufgestanden und schon halb angekleidet war. Er war totenblass, und als das Licht der Lampe, die er in der Hand hielt, auf sein Gesicht fiel, erschrak sie über den Ausdruck in seinen Augen.

»Was ist geschehen, Geoffrey? Was tust du da?«, fragte sie.

»Pst, meine Kleine«, antwortete er mit seltsam belegter Stimme. »Schlaf weiter. Ich finde keine Ruhe und möchte eine Arbeit erledigen, die ich aufgeschoben habe.«

»Bring die Arbeit hierher, mein Gatte«, sagte sie. »Ich bin einsam und fürchte mich, wenn du fort bist.«

Als Antwort küsste er sie nur und ging hinaus, indem er die Tür hinter sich schloss. Sie lag noch eine Weile wach, doch dann forderte die Natur ihr Recht und sie schlief ein.

Plötzlich schreckte sie auf und war hellwach. In ihren Ohren klang noch ein unterdrückter Schrei, der irgendwo nicht weit entfernt ausgestoßen worden war. Sie sprang auf, eilte zur Tür und lauschte, doch kein Laut war zu hören. Sie begann sich um ihren Mann zu sorgen und rief »Geoffrey! Geoffrey!«.

Kurz darauf öffnete sich die Tür zum großen Saal,

und Geoffrey erschien auf der Schwelle, doch ohne seine Lampe.

»Pst!«, sagte er flüsternd und seine Stimme war rau und streng. »Sei still! Geh zurück ins Bett! Ich arbeite und will nicht gestört werden. Geh schlafen und weck nicht das ganze Haus auf!«

Innerlich fröstelnd – denn die Härte in der Stimme ihres Gatten war ihr neu – schlüpfte sie zurück ins Bett und lag zitternd da, zu verängstigt, um zu weinen, und lauschte auf jedes kleinste Geräusch. Es folgten eine lange Stille und dann das Geräusch gedämpfter Schläge, die mit irgendeinem metallenen Werkzeug ausgeführt wurden! Dann hörte es sich an, als ob ein schwerer Stein zu Boden fiel, gefolgt von einem unterdrückten Fluch. Dann ein schleifendes Geräusch und wieder der Klang von Stein, der auf Stein schlug. Währenddessen lag sie starr vor Furcht da, und ihr Herz schlug bis zum Hals. Sie vernahm einen merkwürdig kratzenden Laut, und dann herrschte Stille. Kurz darauf wurde sanft die Tür geöffnet, und Geoffrey erschien auf der Schwelle. Sie stellte sich schlafend, doch durch ihre halb geschlossenen Lider sah sie, wie er etwas von seinen Händen abwusch, das wie Kalk aussah.

Am nächsten Morgen sagte er nichts über die vergangene Nacht, und sie wagte es nicht, ihm Fragen zu stellen.

Von diesem Tag an schien ein Schatten über Geoffrey Brent zu liegen. Er aß und schlief nicht mehr wie früher, und seine alte Angewohnheit, sich plötzlich umzublicken, als ob ihn jemand von hinten ansprechen würde, kehrte zurück. Der alte Saal

schien eine besondere Anziehung auf ihn auszuüben. Er suchte ihn mehrmals am Tag auf, wurde jedoch ungehalten, wenn jemand anders ihn betrat, selbst seine Frau. Als der Vorarbeiter der Bauleute kam, um die Fortführung der Arbeiten zu besprechen, war Geoffrey gerade ausgefahren. Der Mann ging in den Saal, und als Geoffrey von seiner Ausfahrt zurückkehrte, berichtete der Diener ihm, dass der Vorarbeiter dort wartete. Mit einem grässlichen Fluch stieß Geoffrey den Diener beiseite und eilte in den alten Saal. Der Vorarbeiter kam ihm an der Tür entgegen, und als Geoffrey in den Raum stürzte, stieß er mit ihm zusammen. Der Mann entschuldigte sich:

»Bitte um Verzeihung, Sir, aber ich wollte mich nur ein wenig umsehen. Ich hatte Anweisung gegeben, zwölf Säcke Kalk herzuschicken, aber wie ich sehe, sind hier nur zehn.«

»Verflucht sollen die zehn Säcke sein, und die zwölf dazu!«, lautete die ebenso ungnädige wie rätselhafte Antwort.

Der Vorarbeiter sah Geoffrey überrascht an und versuchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

»Mir ist aufgefallen, Sir, dass unseren Leuten ein kleines Missgeschick unterlaufen sein muss. Aber der Meister wird das natürlich auf seine Kosten in Ordnung bringen.«

»Wovon sprichst du?«

»Die Steinplatte vor dem Kamin, Sir. Irgendein Esel muss eine Gerüststange draufgestellt und sie damit mittendurch gebrochen haben. Dabei ist sie so dick, dass man denken sollte, sie hält alles aus.«

Geoffrey schwieg eine ganze Weile, dann sagte er mit gepresster Stimme, aber wesentlich freundlicher:

»Sag deinen Leuten, dass ich mit den Arbeiten im Saal vorerst nicht weitermache. Ich möchte ihn noch eine Weile so lassen, wie er ist.«

»In Ordnung, Sir. Ich schicke ein paar von unseren Jungs rauf, um die Stangen und die Kalksäcke abzuholen und ein bisschen sauber zu machen.«

»Nein! Auf keinen Fall«, erwiderte Geoffrey. »Alles soll so bleiben, wie es ist. Ich gebe Bescheid, wann ihr mit der Arbeit fortfahren sollt.« Damit ging der Vorarbeiter seines Weges. Später bemerkte er zu seinem Meister:

»Wenn ich Sie wäre, Sir, würde ich für die Arbeit, die schon getan ist, die Rechnung stellen. Es könnte sein, dass oben auf Brent's Rock das Geld ein bisschen knapp ist.«

Ein- oder zweimal versuchte Wykham Delandre, Brent auf der Straße anzuhalten, und schließlich, als ihm klar wurde, dass sein Bemühen vergeblich war, ritt er der Kutsche hinterher und rief:

»Was ist aus meiner Schwester geworden – deiner Frau?«

Geoffrey gab seinem Pferd die Peitsche, sodass es in Galopp verfiel, und an seinem bleichen Gesicht und daran, dass seine Gattin beinahe in Ohnmacht fiel, erkannte Delandre, dass er seine Absicht erreicht hatte. Mit einem düsteren Lachen ritt er davon.

Als Geoffrey an jenem Abend den Saal betrat, ging er hinüber zu dem großen Kamin, doch plötzlich zuckte er mit einem unterdrückten Aufschrei zurück. Dann fasste er sich mit einiger Mühe wieder und holte

eine Lampe. Er beugte sich über die gesprungene Steinplatte vor dem Kamin, um nachzusehen, ob ihm das Mondlicht, das durch das Sprossenfenster fiel, vielleicht einen Streich gespielt hatte. Daraufhin sank er mit einem gequälten Stöhnen auf die Knie.

Dort aus dem Spalt, wo der Stein gebrochen war – daran war kein Zweifel möglich –, sprossen zahlreiche Strähnen goldenen Haars hervor, das von Grau durchzogen war.

Ein Geräusch an der Tür ließ ihn aufschrecken, und als er sich umblickte, bemerkte er seine Gattin auf der Schwelle. In der Verzweiflung des Augenblicks und um seiner Frau den Anblick zu ersparen, handelte er rasch. Indem er ein Streichholz an der Lampe entzündete, bückte er sich und brannte das Haar ab, das aus dem zerbrochenen Stein hervorquoll. Dann richtete er sich so ungezwungen wie möglich wieder auf und heuchelte Überraschung, seine Gattin neben sich zu sehen.

Während der folgenden Woche stand er Höllenqualen aus, denn es gelang ihm nicht – weder durch Zufall noch mit Absicht –, auch nur für einen Augenblick allein in dem großen Saal zu sein. Jedes Mal wenn er dorthin kam, war das Haar von Neuem durch den Spalt gewachsen, und er musste sorgfältig darauf achten, dass niemand sein schreckliches Geheimnis entdeckte. Er bemühte sich, außerhalb des Hauses ein Versteck für den Leichnam der Ermordeten zu finden, doch wurde er stets gestört, und einmal, als er gerade aus der nur von ihm benutzten Tür trat, kam ihm seine Gattin entgegen, begann ihn über diesen Zugang zum Haus auszufragen und war überrascht,

dass sie den Schlüssel bisher noch nicht bemerkt hatte, den er ihr nun widerwillig zeigte. Geoffrey liebte seine Frau leidenschaftlich und von Herzen, sodass der Gedanke, sie könne seine entsetzlichen Geheimnisse lüften oder auch nur an seiner Aufrichtigkeit zweifeln, ihm unerträglich war. Und nach ein paar Tagen konnte er nicht mehr anders als zu vermuten, dass sie zumindest etwas ahnte.

An jenem Abend kam sie nach ihrer Ausfahrt in den großen Saal und fand ihn grübelnd vor dem kalten Kamin. Sie kam gleich zur Sache:

»Geoffrey, dieser Delandre hat mich angesprochen, und er sagt fürchterliche Dinge. Er behauptet, vor einer Woche sei seine Schwester zu ihm zurückgekehrt. Sie sei bloß ein Schatten ihrer selbst gewesen, ein Wrack, nur noch an ihrem goldenen Haar zu erkennen, und habe schlimme Drohungen ausgestoßen. Er fragte mich, wo sie sei, und ... O Geoffrey, sie ist doch tot, sie ist doch tot! Wie kann sie da zurückgekehrt sein? Oh, ich fürchte mich so, und ich weiß nicht, was ich tun soll!«

Geoffreys einzige Antwort bestand aus einem Schwall von Verwünschungen, der sie erschauern ließ. Er verfluchte Delandre und seine Schwester und ihre ganze Sippschaft, und mehr als alles andere erwünschte er wieder und wieder ihr goldenes Haar.

»O schweig still! Schweig still!«, rief sie und verstummte dann, denn sie fürchtete sich vor ihrem Ehemann, als sie seinen Seelenzustand bemerkte. In seinem Zorn erhob sich Geoffrey und entfernte sich vom Kamin, hielt jedoch plötzlich inne, als er einen neuen Schrecken in den Augen seiner Gattin

sah. Er folgte ihrem Blick und erschauerte ebenfalls, denn dort auf der zersprungenen Steinplatte vor dem Kamin zeichnete sich ein goldener Streifen ab, wo die Haarspitzen durch den Spalt hervorwuchsen.

»Sieh nur, sieh!«, kreischte sie. »Das ist ein Geist aus dem Totenreich! Komm weg hier ... Komm weg!« Und indem sie ihren Gatten mit der Wut des Wahnsinns beim Handgelenk packte, zog sie ihn aus dem Saal.

In jener Nacht bekam sie hohes Fieber. Der Arzt des Distrikts kam unverzüglich an ihr Krankenbett geeilt, und man telegraphierte nach London, um einen Spezialisten hinzuzuziehen. Geoffrey war verzweifelt und vergaß in seiner Sorge um seine junge Frau beinahe seine eigene Untat und deren Folgen. Am Abend musste der Doktor aufbrechen, um sich um andere Patienten zu kümmern, und er vertraute Geoffrey die Pflege seiner Gattin an.

»Denken Sie daran«, sagte er beim Abschied, »Sie müssen sie aufmuntern, bis ich morgen früh wiederkomme oder ein anderer Arzt sich ihrer annimmt. Am gefährlichsten ist eine weitere Gefühlsaufwallung. Achten Sie darauf, dass sie es warm hat. Mehr kann man nicht tun.«

Spät am Abend, als die übrigen Mitglieder des Haushalts zu Bett gegangen waren, erhob sich Geoffreys Gattin und rief nach ihm:

»Komm!«, sagte sie. »Komm mit mir in den alten Saal! Ich weiß, woher das Gold kommt! Ich will es sprießen sehen!«

Gern hätte Geoffrey sie aufgehalten, doch er fürchtete einerseits um ihr Leben und ihren Verstand und

hatte andererseits Angst, dass sie in einem Anfall von Wahnsinn ihren schrecklichen Verdacht ausschreien würde. Und da er sah, dass es zwecklos war, sie von ihrem Vorhaben abzubringen, legte er ihr eine warme Decke um und ging mit ihr in den alten Saal. Als sie eintraten, wandte sie sich um, schloss die Tür und verriegelte sie.

»Wir wollen nur zu dritt sein heute Nacht!«, flüsterte sie mit einem matten Lächeln.

»Zu dritt! Aber wir sind doch nur zwei«, erwiderte Geoffrey erschauernd. Er hatte Angst, mehr zu sagen.

»Setz dich her«, sagte seine Frau und löschte das Licht. »Setz dich her an den Kamin und sieh zu, wie das Gold sprießt. Das silberne Mondlicht ist eifersüchtig! Schau, wie es sich über den Fußboden an das Gold heranschleicht ... an unser Gold!«

Geoffrey bemerkte mit wachsendem Entsetzen, dass das goldene Haar in den vergangenen Stunden weiter aus der zersprungenen Kaminplatte hervorgewachsen war. Er versuchte es zu verbergen, indem er seinen Fuß auf den Riss setzte. Unterdessen rückte seine Frau ihren Stuhl neben ihn, lehnte sich an ihn und legte den Kopf an seine Schulter.

»Halt ganz still, Liebling«, sagte sie. »Lass uns ruhig hier sitzen und zuschauen. So werden wir das Geheimnis des sprießenden Goldes lüften.« Er legte seinen Arm um sie und saß schweigend da, und während sich das Mondlicht über den Boden stahl, schlief sie ein.

Er fürchtete sie aufzuwecken, und so saß er still und elend da, während die Stunden dahinzogen.



Vor seinen entsetzten Augen wuchs das goldene Haar immer weiter aus dem zersprungenen Stein, und während es immer mehr wurde, wurde sein Herz immer kälter, bis er schließlich keine Kraft mehr hatte, sich zu bewegen, und mit Augen voller Grauen seinem Verderben entgegensah.

Am Morgen, als der Arzt aus London eintraf, konnte man weder Geoffrey noch seine Frau finden. Man durchsuchte alle Zimmer, doch ohne Erfolg. Ganz zuletzt brach man die große Tür des alten Saals auf, und den Eintretenden bot sich ein grausiger und trauriger Anblick.

Dort, an dem kalten Kamin, saßen Geoffrey Brent und seine junge Frau, kalt und fahl und tot. Ihr Antlitz war friedlich und ihre Augen geschlossen wie im Schlaf. Doch Geoffreys Gesicht bot einen Anblick, der alle, die es sahen, erschauern ließ, denn auf ihm lag ein Ausdruck unaussprechlichen Grauens. Die Augen waren geöffnet und starrten glasig auf seine Füße hinab, die umwunden waren von von grau durchwirkten Strähnen goldenen Haares, die aus dem zersprungenen Stein vor dem Kamin emporwuchsen.